

PIKE, Kenneth L.(1993): *Talk, Thought and Thing. The emic road toward conscious knowledge*, Dallas/Texas: Summer Institute of Linguistics

"Nothing really bad is original; the bad is a distortion of the good" (p. 64)

Bloß ein frommer Glaube, diese These? "Banales" oder gar naives Wunschdenken, dem außerdem der Hauch des Weltverbesserischen anhaftet (was schließlich ja ein "unwissenschaftlicher" Zug wäre)? Durch "griffige" Phrasen und aus dem "richtigen" Leben gegriffene Beispiele fällt Pike aus dem sonst üblichen Rahmen - mit diesem dünnen Buch, das davon abgesehen deskriptivistisch gegliedert ist und auch stilistisch an dieselbe wissenschaftliche Schule gemahnt: ein Widerspruch?

Offenbar durchaus nicht. - Bloß ein "booklet" nennt der Autor diese Einführung in die Tagmemik: ein Zweig des Strukturalismus Bloomfield'scher Prägung, welcher dessen Negierung des kulturellen Kontexts allerdings negiert und vernünftigerweise betont, daß wissenschaftliche Arbeit (oder wenigstens deren Fragestellungen) vom persönlichen Lebensweg des Autors mitgeprägt ist, gewollt oder ungewollt: denn Linguisten, Ethnologen etc. sind nicht in der Lage, "objektiv" zu urteilen - und wer möchte hierin Pike widersprechen! Erkenntnis ist nur innerhalb eines kulturellen Rahmens weitergebbar, oder noch primärer: ohne ein gewisses "vorwissenschaftliches" Wissen über die Welt und die Dinge kann ein Kind gar nicht jene Sprache erwerben, mit der es vielleicht später dieses vorläufig als "wahr" akzeptierte Wissen relativieren oder hinterfragen wird.

Pike ist über die Beschäftigung mit schriftlosen Sprachen auf den kulturellen Kontext gekommen: er will interkulturelle Kommunikation verständlich machen und steht damit in vieler Hinsicht sogenannten "pragmatischen" Fragestellungen nahe. Das vorgelegte Buch ist dabei mehr eine Werbung für als eine Präsentation von diesem Ansatz, der wohl nicht zuletzt wegen der allgemeinen Chomskyhysterie in Europa weniger bekannt geworden ist.

Ein Grundprinzip von Pike, das der emischen Beschreibung, ist heute allgemein akzeptiert. Ein anderes wohl kaum - daß von zwei Oppositionsgliedern eines primär sei: die Dinge seien vor den Ideen, das "Sprechen" vor dem Denken, das Gute vor dem Bösen - und das Sekundäre (jeweils letztere) resultiere aus dem Primären: zuviel des Guten wird Böses, und (per analogiam) zuviel des "Sprechens" - Denken? ("Sprechen" verwende ich hier im semiotischen Sinn: ich meine hier also damit alles, was de facto als Zeichen interpretiert wird.) - Wobei natürlich z. B. "Gutes" ohne sein Gegenteil nicht denkbar ist, weil ohne die Existenz des "Bösen" unklar ist, was "gut" relativ wozu bedeutet. Pikes Behauptung klingt nach einer Beantwortung der Frage, ob die Henne zuerst dagewesen sei oder das Ei. - Bringt er damit etwas Neues ein?

Es ist umstritten, ob in der Wissenschaft vom "Jetzt" ausgegangen werden muß - beispielsweise gehen Generativisten davon aus, daß erst ein deduktiver Beginn "eigentlich"

wissenschaftlich sei. Da sie diesen Anspruch aber nicht erfüllen können, klingen sie unglaubwürdiger als Pike.

Der begründet analog, warum ein induktiver Anfang unausweichlich sei: analoge (d. h. vor allem nonverbale) Kommunikation sieht er als nötige Basis zur Entwicklung digitaler (= emischer) Kodes, denn semantische Felder müssen erst durch referentiellen Bezug (also analog) eingegrenzt werden: dieses primäre Lexikon enthalte quasi jene Präsuppositionen, ohne die Sprechen nicht funktionieren kann, und sie können im Sprachgebrauch zwar umformuliert, nie aber völlig ausgeschaltet werden. - Bereits der späte Wittgenstein hat erkannt, daß eine rein logische, von der "Umwelt" unabhängige Sprache Fiktion ist.

Daß, per analogiam, die Materie Voraussetzung für ein "Ich" sei, will Pike nicht beweisen, sondern er sieht das als Tatsache: die Psyche müsse sich (ebenso wie die Sprache) auch durch ihr Verhältnis zur physischen Welt definieren und sei erst durch die Existenz des Materiellen verständlich.

Diese Argumentation ist zwar zirkulär, aber "idealistische" Gegenargumentation ist das nicht weniger - mühsame Debatten über dieses Problem bringen keinen Erkenntnisgewinn, sondern führen im Gegenteil dazu, daß Idealisten und Materialisten jeweils zu beweisen versuchen, gerade ihr Fach (Geistes- oder Naturwissenschaft) sei das wichtigere - mit Pike bin ich der Meinung, daß eine vernünftige Symbiose beider Standpunkte vorzuziehen ist.

Daß das Gute primär sei, glaubt der Autor erst seit kurzem, "in a sad attempt to understand continuing international chaos", das er mit Konflikten zwischen einzelnen Menschen verglichen hat. Auch hier begründet Pike analogisch:

Die Opposition Gut - Böse scheint es in allen Kulturen zu geben, wobei dem Guten das entspricht, was dem (Über)leben nutzt, und zwar üblicherweise dem der Gemeinschaft - in Übersteigerung dem der Person: dann wird das Gute möglicherweise zum Bösen. Sehen sich etwa zwei Völker in einer Konkurrenzsituation, dann könnten beide zum Schluß kommen, ihr Überleben durch einen Krieg sichern zu müssen - womit die Logik der Machthaber perspektivisch geworden ist: das Hemd ist ihnen näher als der Rock.

So "fromm" ist der "Wunsch" also auch wieder nicht, daß das Gute primär sein soll: denn entspräche dieses Szenario einer sozialen Realität, dann könnte das bedeuten, daß Konflikte und wohl auch Kriege nie völlig zu verhindern sein werden, obwohl Pike meint, das Gute beweise sich allein schon dadurch als das Primäre, daß das Böse es bis heute nicht geschafft hat, die Menschheit auszurotten. In jedem Fall schlüssig ist sein Gedanke, daß die menschliche Gemeinschaft (deren physische Existenz) Kategorien vom Typus "positiv" : "negativ" vorgibt ("gut" : "böse"; "schön" : "hässlich"; "reich" : "arm"; "satt" : "hungrig"; etc.).

Pike geht also davon aus, daß Sprache und Kultur einander wechselseitig beeinflussen; er schließt sich aber der Meinung solcher Ethnologen ("(Kultur-)Anthropologen" in der engl. Terminologie) an, die der Kultur (verstanden als "human behavior", letzteres nicht im behavioristischen Sinn gemeint), also "social and material conditions" (p. 61), Priorität zuschreiben: nicht die Sprache also determiniere die Kultur (= das Zusammenleben),

sondern Kultur schaffe Sprache (und Sprache Denken). Sind wir einmal so weit, dann kann jedoch das Denken auf die Sprache (und die Kultur) zurückwirken - und solche Rückkoppelungen sind wohl das, was wir "Intelligenz" nennen: denn ab diesem Punkt verändert der Mensch bewusst seine Kultur ("irrationale" Intuition spielt dabei eine wichtige Rolle); und zwar nicht selten gewaltsam, wie uns die Geschichte lehrt.

Pike versucht das durch Betrachten von Sprachhandlungen deutlich machen: Wenn "John" den "Tiger" erschießt (auf p. 31f), dann klingt das irgendwie "stärker" als die entsprechende Passivkonstruktion. Aber warum? - Bei genauer grammatischer Analyse bedeuten beide Sätze dasselbe, nur daß der Zweite (in generativer Terminologie) durch die Passiv-Transformation umformuliert wird.

Der Bedeutungsunterschied wird deutlicher, wenn nicht ein "Tiger" erschossen wird - sondern, meinetwegen, "Flora". Denn dann ist wichtig (vor Gericht), ob "John" die Tat in Mordabsicht oder im Affekt begangen hat, oder ob die ganze Sache lediglich ein Unfall war. Wenn "John" nur grammatisch das Objekt ist, dann entsteht der Eindruck, als ob der Schuß zumindest nicht in Tötungsabsicht gefallen ist; ist er aber logisches und grammatisches Subjekt, so erscheint das gerade am wahrscheinlichsten, oder wenigstens wird durch die Aktivkonstruktion Totschlag im Affekt suggeriert. Genau können solche Satzbedeutungen nicht festgelegt werden, weil sie sich erst aus dem Kontext ergeben.

Und darin liegt auch genau das Problem von Pikes Standpunkt: das Variable ist schwer in eine logische Form zu fassen. Aber müssen wir das überhaupt? - denn: "if we deny the necessity for meaning or for words chosen for their meaning, we may end up with an elegant, logical, theory, but one which is difficult - from my viewpoint - to live with" (p. 72). Womit er meint, als Mensch und Linguist mit dem "rein logischen" Standpunkt Probleme zu haben - sodaß mir nur noch zu sagen bleibt: wenn er mit diesem Büchlein auch nicht völlig neue Perspektiven eröffnet (andere sind, auf anderen Wegen, zu ähnlichen Ergebnissen gelangt), so ist es doch sehr bemerkenswert, daß ausgerechnet ein in in der Tradition des klassischen amerikanischen Strukturalismus stehender Linguist zu einem solchen Weltbild gelangt, über (wie er selbst sagt) die aus seiner Feldforschungsarbeit gewonnene Erfahrung.

Hermann FALKNER
Graz